

ZEITUNG: **ВРЕМЯ - DIE ZEIT**
DATUM: 26.02.2004
RESSORT: KULTUR
SEITE: 10
Autorin: Aljona Solnzewa
dt Übersetzung: Helena Kremer

„Menschliche Seelen sind zählebig“ Premiere im Jugendgefängnis Ikscha

Unmittelbar nach der Vorstellung begann im Kulturhaus des Ikschansker Jugendgefängnisses die Presskonferenz. Die schauspielernden Straffälligen, durch die Aufmerksamkeit des Publikums ermutigt, durch die Teilnahme am Schauspiel aufgeregt, gingen gerne auf die Fragen der Journalisten ein. Ihre Augen leuchteten – Jungen, die etwas Wichtiges, Gutes gemacht haben, sie freuten sich über die verdienten Lobpreisungen und fühlten sich vielleicht zum ersten Mal im Leben als Helden. Eine halbe Stunde später, die Menschen an der Eingangstür zur Seite drängend, führte sie die Wachmannschaft zum Bus – schnell-schnell huschten an den in die eigenen Gespräche vertieften Zuschauern die Jugendlichen vorbei, die, nun in die schwarzen nummerierten Wattejacken gekleidet, nichts mehr mit den stolzen Schauspielern gemein hatten, die sie eben noch waren.

Schon als ich im Bus nach Nowoje Grischino fuhr, wo die Insassen des Jugendgefängnisses unter der Leitung der Theatergruppe aus Deutschland das Theaterstück Jewgeni Schwarz' „Der Drache“ aufführten, dachte ich, dass ich mir so einen langen Weg kaum antun würde, um, zum Beispiel, eine Schultheatervorstellung im Moskauer Umland anzusehen. Die Inszenierung im Gefängnis aber hat nicht nur mich interessiert. Über die bevorstehende Premiere schrieben bereits viele Zeitungen, es werden Reportagen auf den zentralen Radio- u. Fernsehsendern vorbereitet. Gibt es in diesem Rummel etwas anderes außer der Neugier, etwas über die normalerweise dem Auge des Außenseiters verschlossenen Orte zu erfahren? Und warum wirkt ein Mensch, der wegen seines Verbrechens im Gefängnis sitzt, bei seinem Bühnenauftritt viel anziehender als derjenige, der professionell die Schauspielkunst beherrscht?

Ich kann mich erinnern, wie am Beginn der Perestrojka der berühmte Künstler Joseph Bechstein eine Vernissage im Butyrskaja Gefängnis veranstaltete. Es begab sich damals eine große Journalistendelegation in die Ausstellung und ehrlich gesagt weiß ich überhaupt nicht mehr, welche Bilder gezeigt wurden. Aber die Führung durch das Gefängnis, seine überfüllten Zellen, machte auf mich einen unauslöschbaren Eindruck. Der Gefängnisraum besitzt für Menschen, die mit ihm beruflich nicht verbunden sind und nur durch den Ausflug dorthin gelangen, einen besonderen Stellenwert. Dieser ernste Ort erschreckt mit seiner Atmosphäre der Aussichtslosigkeit. Die Geschichte der russischen Gefängnisse ist schrecklich – heute noch unterscheidet sich die Kleidung eines Sträflings kaum von den GULAGER Jacken und erinnert an die Zeiten, in denen sich keiner vor Gefängnis sicher fühlte (heute gibt es die Sicherheit noch immer nicht wirklich). Es gehört sich in der russischen Kulturtradition, den Sträflingen gegenüber Mitleid und Erbarmen zu zeigen aber auch, sich vor ihnen zu hüten – die Welt des Gefängnisses repräsentiert verstärkt die Art, die uns im normalen Leben Angst macht: die Brutalität, die Gewalt, den Zwang. Wahrscheinlich gerade deshalb bewirkt das Eindringen der Theaterkunst ins Gefängnis solch eine erhöhte

Konzentration von Emotionen, weil die Kunst nicht nur mit Freiheit assoziiert wird sondern auch mit Feier.

Die deutsche Theatergruppe aufBruch spezialisierte sich bereits seit sieben Jahren auf die Verwirklichung von Theaterprojekten in den Gefängnissen Europas. Ich war niemals im europäischen Gefängnis, aber ich glaube, dass die Strafvollzugsanstalten dort anders sind als die unseren – nicht nur vom Aussehen und den Lebensbedingungen her, sondern auch in der Einstellung der Außenwelt dem Gefängnis gegenüber. Vielleicht erklärt dieser Unterschied die Selbstbewusstheit, mit der das deutsche Kollektiv sich an die Realisierung des Projektes machte: zwei Monate anstrengender Proben mit den Inhaftierten des Jugendgefängnisses (in Deutschland arbeiten sie übrigens mit Erwachsenen) brachten als Ergebnis eine Theateraufführung mit dem deutschen Titel „Der Bürgermeister“ (in der russischen Version des Programmheftes lautete der Titel „Der Drache“).

Natürlich ist ein Jugendgefängnis kein wirkliches Gefängnis, von der Strafvollzugsanstalt für Erwachsene unterscheidet es sich durch eine gewisse Milde des Haftregimes. Die Mutter eines der Schauspieler erzählte mir, dass ihrem 16-jährigen Sohn, der vorher 8 Monate in der Untersuchungshaft verbrachte, das Leben im Jugendgefängnis beinahe wie der Aufenthalt in einem Pionierlager vorkommt. Im Übrigen konnten die Inhaftierten schon immer Theater spielen –wie in vielen anderen Gefängnissen auch existiert im Ikschansker Gefängnis ein theatralischer Zirkel, ein Chor, eine Musikgruppe; dies ist eine alte Tradition, die selbst in den GULAG-Zeiten beibehalten wurde. Aber der deutschen Theatergruppe kommt es auf die Beteiligung der Sträflinge an der Aufführung an sich weniger an, vielmehr ist wichtig, dass das Projekt über den Gefängnisraum hinausgelangt. Und gerade deshalb hat die Inszenierung eine derart komplizierte Form, ist vollgepackt mit schwierigen Texten und nimmt auf das ganze Arsenal der europäischen Kunst Bezug. Interessant wirkt die Berührung der kalten, rationellen ästhetischen Form mit der persönlichen Lebenserfahrung der Inhaftierten, die in ihrem normalen Leben wahrscheinlich noch nie solche Wörter gehört haben, die sie jetzt, selbst auf der Bühne stehend, von sich geben. Der Problemkreis, den die deutschen Enthusiasten den jugendlichen Straftätern zur Auseinandersetzung anbieten, ist mit Sicherheit nicht nur für sie gedacht, sondern auch für deren Erzieher und für die Mehrheit der russischen Zuschauer. Die Fabel des Märchens von Schwarz ist fast komplett verdeckt unter Zitaten aus Theaterstücken des Postmodernisten Heiner Müller, Liedertexten Blixa Bargelds, Ausschnitten von Nietzsche und Schiller. Natürlich gibt es in der Inszenierung keine Charaktere, psychologische Nuancen und alles andere, was darzustellen die straffälligen Schauspieler nicht in der Lage wären. Dafür gibt es zwei Chöre und deren Protagonisten – Lancelot und den Bürgermeister und es gibt auch noch den Drachen, dessen Rolle von zwei Jungen gleichzeitig gespielt wird, beide in den gleichen bronzefarbenen Mänteln. Die Massenszenen, die das Gerüst der Inszenierung ausmachen, spielen die kahlgeschorenen Gefangenen mit fast deutscher Genauigkeit und geben sich eifrig der Erfüllung von komplizierten Szenenaufgaben hin. Vielleicht sollte es auch so sein, dass die Kunst nicht einfach zu verstehen ist – deshalb gehört sie auch zum Bereich des Sakralen, und der Zugang zur Kunst ist mit der Bereitschaft zur Anstrengung und Selbstaufopferung verbunden.

Die Inszenierung verdient Respekt bei den Zuschauern durch ihre ungewohnte Form, Deutlichkeit des Außenbildes, Strenge der Kostüme (die – nebenbei gemerkt – vor Ort mit Unterstützung des Moschaisker Frauengefängnisses geschaffen wurden), Abgestimmtheit der Darstellungsmittel. Ob die Schauspieler überhaupt verstehen, was sie da machen? Die Fragen haben sie folgendermaßen beantwortet: „Ist Lancelot ein echter Held?“ – „Ja!“ – „Geht es der Stadt besser, nachdem der Drache getötet wurde?“ – „Ja, mag sein...“.

Die letzte Frage beantwortet auch die Inszenierung nicht, dort wird weder das Gute noch das Böse akzentuiert, die Spielleiter wollten die Relativität jeder menschlichen Tat zeigen, die Verbindung von Liebe und Hass, und auf jeden Fall waren sie ehrlich, indem sie nicht versuchten, den Sträflingen irgendwelche Lösungen anzubieten für Probleme, die unlösbar sind.

Die ganze Konstruktion wirkt allerdings sehr komisch in einem Saal, der zur Hälfte mit uniformierten Leuten gefüllt ist, wo die Zuschauer – die Verwandten der Inhaftierten sind und die Inhaftierten ihre, zum Teil sehr langen Fristen absitzen. Vor Beginn der Vorstellung beklagte sich eine der Mitarbeiterin, dass es zunehmend schwieriger wird, die seit vielen Jahren auf dem Gefängnisterritorium funktionierenden Werkstätten zu betreiben – die meisten der Inhaftierten sind heutzutage nicht in der Lage, die Aufgaben des Schweißers oder des Drehers auszuführen und sind aufgrund ihres Entwicklungsniveaus nur zu einfachen Aufgaben fähig. Natürlich vertreten die, die am heutigen Abend auf der Bühne erschienen sind, die Elite des Gefängnisses, sie sind nach ihrem eigenen Wunsch bzw. nach der Empfehlung der Pädagogen ausgewählt, sie gehen zur Schule, und einer studiert sogar das Bürgerrecht an der Moskauer sozialpsychologischen Fachhochschule... Und dennoch wirken die Namen von Brecht und Meierhold fremd in diesem Leben, in dem selbst die Erzieher glauben, dass das Theaterstück „Die Heirat“ von Ostrowski geschrieben wurde. Trotzdem antwortete einer der Teilnehmer auf die unklare Journalistenfrage nach dem Maß der Freiheit bzw. der Sklaverei im Gefängnis und draußen: „Die Freiheit ist auf der Bühne“ – und löste einen lebhaften Applaus aus.

Die Teilnehmer fügen sich den Anordnungen des Regisseurs, erledigen Kollektivaufgaben und fühlen sich dabei in der Tat frei – einfach deshalb, weil sie Arbeit leisten, die einen Sinn hat, auch wenn sie selbst diesen Sinn nicht ganz nachvollziehen können. Was sie allerdings verstehen, ist, dass die erwachsenen Ausländer, die aus dem fernen Deutschland kommen um ihre merkwürdige Idee zu verwirklichen, an diese ihre Mission fest glauben.

Es schrieb übrigens auch Anton Makarenko sein Pädagogisches Poem deshalb, um die kleingläubigen Erzieher davon zu überzeugen, dass Erziehung nur über eine sinnvolle Beschäftigung und über die gemeinsame Verantwortung für das Resultat funktionieren kann.

Möglicherweise wollten die Projekt Autoren, dass die Sträflinge eine Inszenierung über sich selbst spielen, über den schwierigen Weg zur inneren Freiheit für die, die glauben, diese Freiheit nicht zu brauchen. Möglicherweise verstanden die Sträflinge nicht wirklich, dass sie schauspielern mussten. Aber sie haben begriffen, dass sie etwas tun, was einen hohen Preis verdient.

Das Ikschansker Gefängnis feierte neulich sein 100-jähriges Jubiläum. Im Jahre 1903 gab es hier eine Anstalt für Straßenkinder, von 1917 bis 1921 ein das Waisenhaus für Problemkinder, dann eine Strafvollzugsanstalt, seit 1945 ein Jugendgefängnis. In den 60-er Jahren wurde das Gefängnisterritorium eingezäunt, zuerst mit Holzbrettern, dann mit Betonmauern. Die Gesellschaft grenzte sich ab.